

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Rheinfelden  
**Autor:** Heer, J.C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572786>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

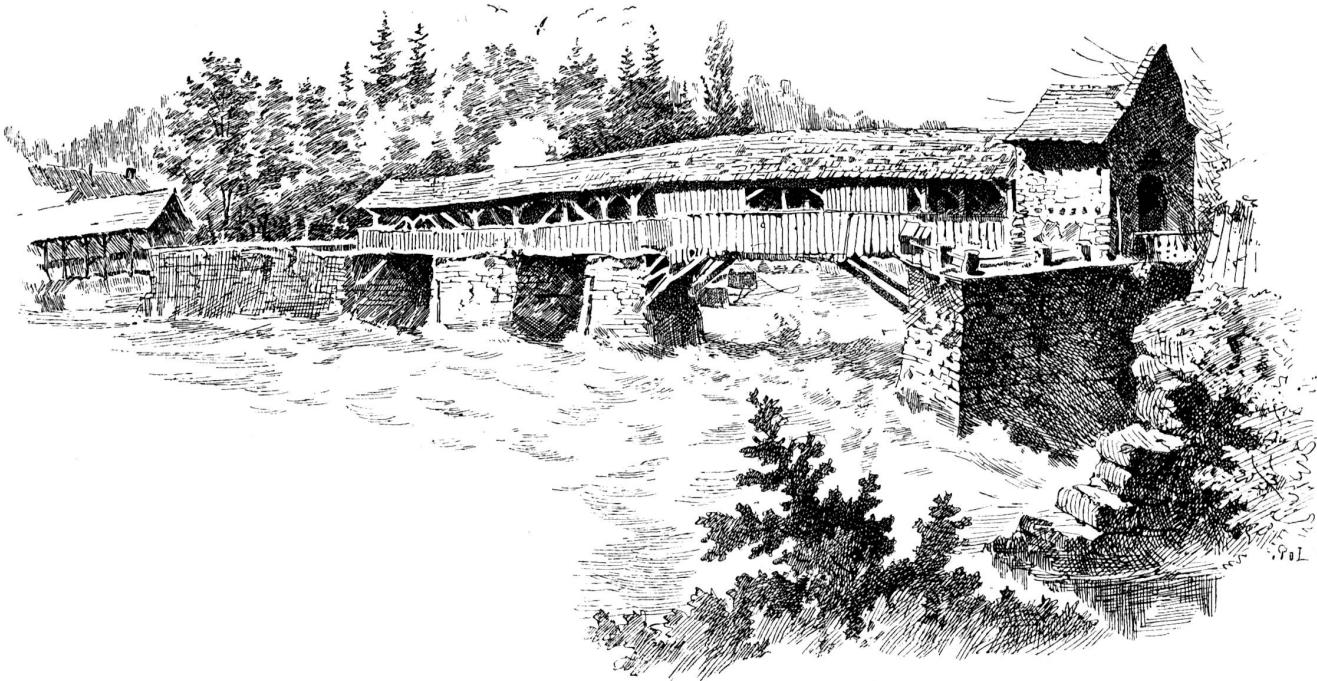
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die alte Rheinbrücke vor dem Brande. Von J. Billeter, Basel.

## Rheinfelden.

Von J. C. Heer, Zürich.

Mit 6 Originalzeichnungen nach der Natur von J. Billeter, Basel, und 2 photogr. Aufnahmen von A. Corrodi, Zürich.

In erhabener Ruhe wallt der Rhein an Säckingen und am kastanienumschatteten Herrenschlößchen vorbei, wo der Trompeter das Freifräulein sein Instrument hat spielen lehren. Den wilden Sprung, den er bei Laufenburg machte, hat er vergessen, friedlich summt er zwischen schweizerischem und deutschem Land vor sich hin, so recht wie ein Wanderer, der durch einsame Wälder geht. Selten blickt von seinen grünen, hohen Halden ein Gehöft oder Weiler auf den Strom, ein ungestörtes Stillleben, dessen König der fischende Reiher ist, waltet um ihn und über ihm. Seit von beiden Ufern herüber, vom schweizerischen und deutschen, sich die Lokomotiven mit hellem Pfiffe grüßen, wiegt sich kaum mehr ein Reisenden- oder Warenboot auf den plaudernden Wellen, ja selbst die Flöße mächtiger Tannen, die noch in den letzten Jahrzehnten auf seinem Rücken vom Hochland ins Niederland schwammen, sind eine seltene Staffage der Stromlandschaft geworden. Ein paar Fischerkähne, das ist, am Werktag wenigstens, alles Leben, das man auf dem Strom trifft, am Sonntag aber belebt sich seine Fläche mit der Jungmannschaft der benachbarten Dörfer, die auf den summenden Wassern ihre Ruder- und Steuerübungen und ihre Schiffer Spiele treiben.

Gelegenheit ihre Kraft zu stählen, ihren Mut zu prüfen giebt ihnen der Rhein besonders auf der Strecke zwischen der alten Deutscherrencommende Beuggen und dem Städtchen Rheinfelden, im Gewild des Höllenackens, einer Stromschnelle, welche den ruhigen, beinahe idylli-

schen Fluss des klaren Wassers noch einmal mit ähnlichen Bildern wie die berühmte Stromluft von Laufenburg unterbricht. Über hundert Felsenklippen, die ihm den Weg sperren, schäumt und brodet der abschüssige Strom, zieht glitzernde Strudelröhren in die Tiefen, kreist in rauschenden „Schnellwagen“ und bedeckt sich mit Kronen weißen Gesichts. Ein Boot, das die Fahrt durch den Höllenacken wagt, ist immer in Gefahr unterzugehen, die Spritzwogen drohen es mit Wasser zu füllen, die scharfen Klippen grinsen ihm wie Raubtiere entgegen, schweißtriefend kämpft der Schiffer gegen die empörte Flut, gegen den verräderischen Fels, doch winkt im Vorblick ein freundliches Ziel zu behaglicher Rast — hoch auf der linkseitigen Stromhalde das Städtchen Rheinfelden. Bei der altertümlichen Brücke, die dort den Strom überwölbt, welche aber jüngst ein Raub der Flammen wurde, beruhigen sich die Wellen; der Gefahr entronnen legt der Schiffer aufatmend sein Boot ans wirkende Ufer.

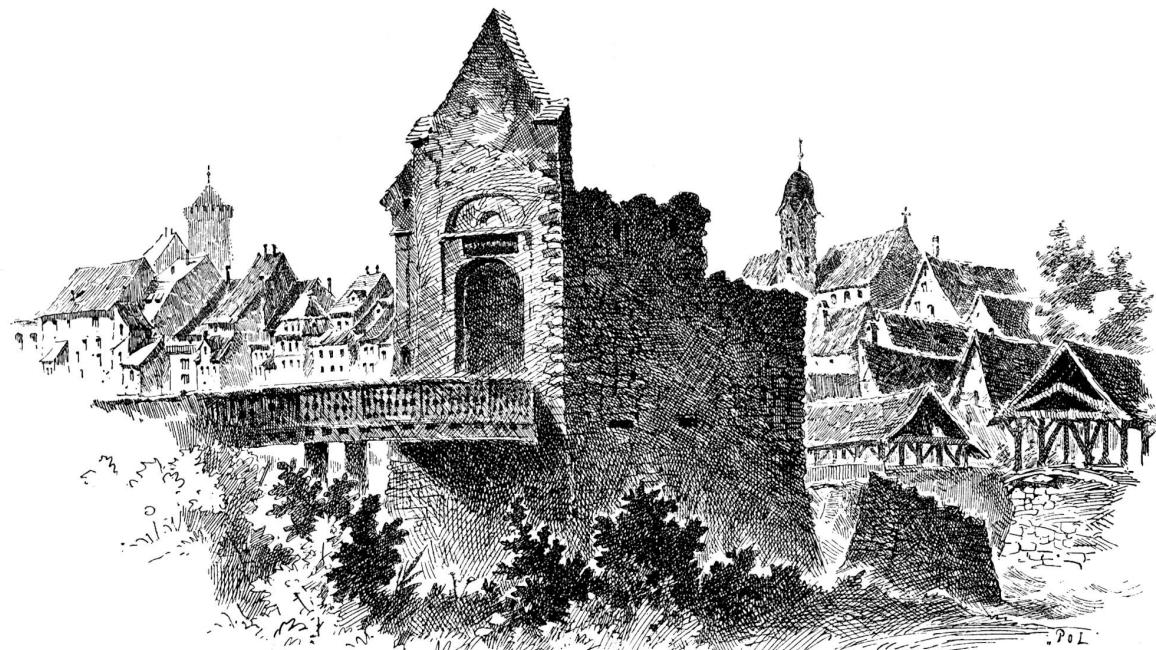
Rheinfelden ist ein überaus anmutiges Städtchen, in dessen Bild sich Züge einer bewegten Vergangenheit mit denen einer friedlichen Gegenwart so eng umschlingen, daß man sie nicht auseinander zu lösen vermag. Daß der Ort einst die Bestimmung hatte, ein kriegerisches Bollwerk zu sein, verkündigen von ferne schon die hohen sechstürmigen Ringmauern, daß es sich aber seit langem eines recht friedlichen Daseins erfreut, davon redet das reiche Grün, das die Mauern umspinnt, davon zwit-

schern die Schwalben, die die Türme umflattern, davon plaudern die Kurgäste, die von den Häuserterrassen am Rhein auf den smaragdgrünen Strom und den Höllenhacken auschauen, dessen Wellen von hier nur wie zierliches Kleinwerk erscheinen. Uppige Nutz- und Biergärten, Schattenplätze und Parkanlagen lehnen sich an die alten Mauern, Sonnenstrahlen äugeln durch das Blattwerk und über die mächtigen Wallstümpfe, die einst das Städtchen schirmten, geht der Pflug.

Das malerischste Bauwerk von Rheinfelden war die alte Rheinbrücke, an deren einem Ende die schweizerischen Zöllner mit ihren eidgenössischen Käppis, an deren andern Ende die deutschen mit ihren preußischen Mützen saßen. Die Brücke war ein auf sieben mächtigen Steinjochen ruhender Holzbau, über den sich ein kräftiges Dach dahinspannte. Stromaufwärts, wo die Brücke offen war, überblickte man das Gewell des Höllenhackens

und die Rheinseite des Städtchens, stromabwärts durch die Schalter der Wetterwand den ruhigen, sanften Fluss. In der Mitte der Brücke erhebt sich eine schroffe Felseninsel aus dem Strom, der Stein von Rheinfelden, den eine schöne Anlage mit einem Springbrunnen krönt. Der Zufall wollte es, daß unser Künstler wenige Stunden vor der Brandkatastrophe vom 12. Juni, das ehrwürdige Wahrzeichen der Stadt Rheinfelden mit dem Stifte festhielt (s. Bild S. 169) und daß ein Freund unserer Zeitschrift während des Brandes zugegen war, so daß er in der Lage ist, uns in zwei photographischen Bildern, die vom nämlichen Standpunkte aus aufgenommen wurden, die Rheinbrücke vor und während der Feuersbrunst zu zeigen (s. Bilder S. 174 u. 175).

Der flutumrauschte, lichtumspielte Stein ist der Ausgangspunkt der rheinfeldischen Geschichte. Als das nahe Augusta Rauricorum, die stolze Römerstadt blühte, aus



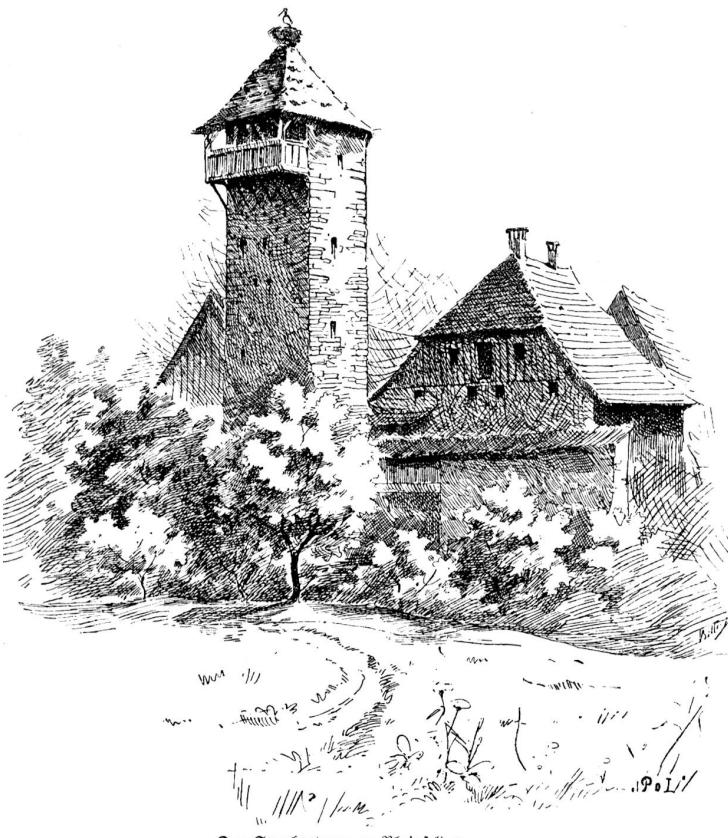
Die Rheinbrücke zu Rheinfelden nach dem Brande. Von J. Bilteter, Basel.

deren Trümmern später Rheinfelden erbaut worden ist, stand auf dem Stein einer der acht Wachtürme, die man zum Schutz der Stadt vor alemannischen Einfällen erbaut hatte und als Rheinfelden erst ein Fischerdorf war, da erhob sich dort schon eine starke Burg, deren Grafen die Brücken- und Stromzölle erhoben. Unter Rudolf von Habsburg schirmte der Stein die deutschen Reichskleinodien, die goldene Kaiserkrone, das silberne Kaiserzepter und den Reichsapfel und auf dem Stein empfing Elisabeth die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahls, des Kaisers Albrecht, bei Brugg. Im Jahr 1742 gieng er im Kampf, den Maria Theresia mit den Franzosen führte, unter. In der Nähe der Pulverb vorrät war Feuer ausgebrochen, die Besatzung pflanzte die weiße Fahne und die Franzosen sprengten das Kastell.

Rheinfelden ist seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Stadt. Ihren Herrn hat sie oft

gewechselt, im wesentlichen war sie vom vierzehnten Jahrhundert an bis zum Jahr 1803, wo sie dem Kanton Aargau einverlebt wurde, zusammen mit dem Frickthal österreichischer Besitz und die statlichste der vier Waldstätte, die das Habsburger Herrscherhaus am Oberrhein besaß. An die lange österreichische Herrschaft erinnern die großen, würdigen Porträts der deutschen Kaiser von Ferdinand, dem ersten, bis Franz, dem zweiten, die das Rathaus schmücken, und lange erinnerte daran auch die erst vor einigen Jahrzehnten ausgestorbene Redensart der Rheinfelder und Frickthaler: „Wir gehen in die Schweiz hinauf.“ So sprachen sie, wenn sie über den Jura wandern wollten, als ob nicht sie selbst auch schon ein halbes Jahrhundert zur Eidgenossenschaft gehörten.

Zu der Schweiz stellten sich in den langen österreichischen Zeiten die Rheinfelder bald feindlich, bald freundlich, eine eidgenössische Partei hat es im Städ-



Der Storchenturm zu Rheinfelden.

chen immer gegeben. In der Schlacht bei Sempach fielen der Schultheiß und zehn Rheinfelder an der Seite des Herzogs, das verlorene Banner schmückte bis zur Franzosenzeit die Kirche zu Stanz; 1445 aber riefen sie die Eidgenossen herbei, daß sie den Stein erobern und die Stadt an sich ziehen, doch vereiteln das die Ritter. Einer der schönsten Züge alter Städtefreundschaft ist die Gastlichkeit, mit der die Rheinfelder die Zürcher des „glückhaften Schiffes“ auf ihrer Fahrt nach Straßburg bewirteten. Als die 54 Zürcher durch den Höllenhaken kamen, luden ihnen die Rheinfelder einen halben Saum Elsässer Wein ins Boot und sandten ihren Schützenmeister und Geleite mit ihnen, daß er den Straßburgern als Ehrengabe — ein Paar Hosen überbringe. Während die Schweiz von den Wirren des dreißigjährigen Krieges glücklich verschont blieb, der Deutschland so tief ins Verderben brachte, machte Rheinfelden schwere Belagerungen durch, so besonders 1645 unter General Mercy. Umsonst ließ dieser eine Kuh aus der Stadt ins schwedische Lager treiben, die zwischen den Hörnern einen Spinnrocken und einen Spottreim trug:

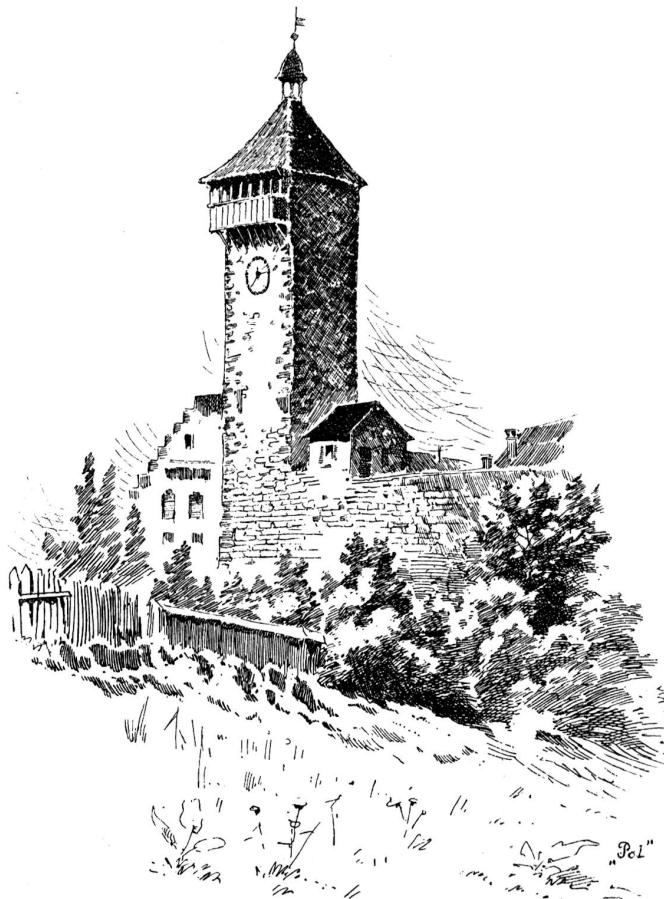
„So wenig die Kuh lernt spinnen,  
Wird der Schwede Rheinfelden gewinnen.“

umsonst durchschwammen verwegene Taucher und Schwimmer bei Nacht den Rhein, indem sie Gewand und Briefe, die bei den deutschen Truppen um Hilfe batzen, in einem Fäschchen nach sich zogen — die Stadt, die nichts mehr als zwanzig Säcke Eicheln zu essen hatte, mußte sich ergeben. Ein Jahrhundert lang blieb nun das verarmte, halb zerstörte Rheinfelden unter den Franzosen ein Soldatenfest, tausend Mann mit ihren Weibern und Kindern lagen den Bewohnern auf dem Hals, bis endlich der glückliche Untergang des Steins und der Friede zwischen Frankreich und Österreich das Städtchen von dieser Plage erlöste.

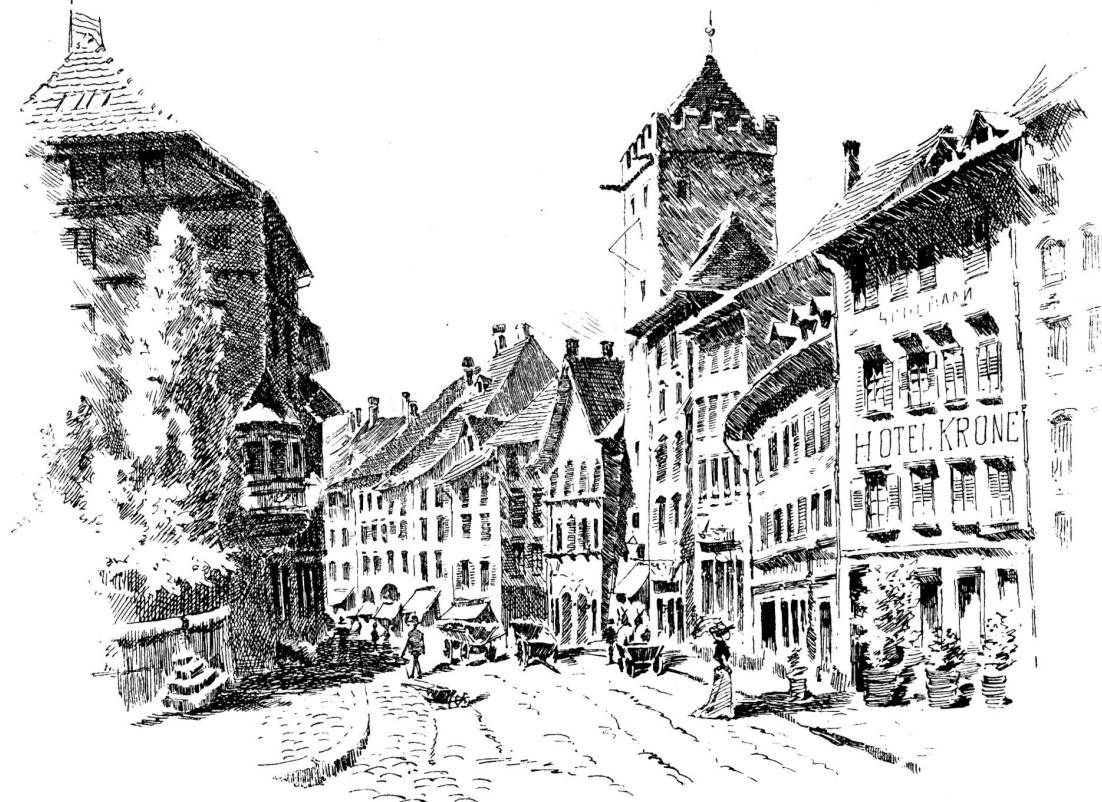
Die Quellen des mittelalterlichen Wohlstandes von Rheinfelden, später sein Armenbrot, waren die Rhein-

schiffahrt und der Salmenfang. In seinen ehrenfesten Gasthöfen lagerten die Kaufleute, die rheinab, rheinauf, oder quer über den Strom zogen. In der Gegenwart ist aber der Salmenfang fast so unbedeutend geworden wie die Schiffahrt und die Zeiten sind längst vorbei, wo Rheinfelden von den Dienstmägden gemieden wurde, da man dort doch immer nur Lachs essen müsse. Am Rhein stehen zwar noch die romantischen Fallen mit den Senkneßen, die durch ein steinbeschwertes Hebelwerk in den Strom versenkt und aufgezogen werden, in seinem kleinen Wirthäuschen sitzt immer noch der Fischere, die Leine in der Hand, die ihm mit ihrem Zucken verrät, daß sich ein Fisch im Netz verfangen hat, aber es dauert Stunden, halbe und ganze Tage, bis er mit einer leichten Handbewegung das Netz empor schweben läßt und ein prächtiger Flosser darin zappelt. Die Holländer, die das zarte, rötliche Lachssteilich nicht minder als wir Schweizer schätzen, verstehen es durch finnreiche Einrichtungen die Mündungsarme des Rheins für die zum Laichen aufsteigenden Fische so abzusperren, daß kaum einer von hunderten durchkommt, und obgleich sie durch Verträge mit Deutschland und der Schweiz, die mit ihren künstlichen Fischbrutanstalten große Opfer für die Lachszieht bringen, gehalten sind, den Fischen wenigstens am Sonntag freie Passage zu gewähren, nimmt die Zahl der Lachse im Oberrhein beständig ab.

Für die untergegangenen Erwerbsgelegenheiten hat Rheinfelden bei Zeiten neue gefunden. Eine Viertelstunde oberhalb des Städtchens wurde im Jahre 1844 in der Tiefe von 120 Metern ein Salzlagert entdeckt, das seither ausgebeutet wird. Diese Entdeckung und die des Lagers von Ryburg machten das Städtchen zum beliebten Soolbad, das schöne Kurhäuser und einen



Der Oberthorturm zu Rheinfelden.



Die Rathausstraße zu Rheinfelden. Von J. Bilteter, Basel.

stattlichen Besuch von Kurgästen aus den umliegenden Ländern hat. Und wie schön ist das Leben an den üppigen Ufern des Rheins, im Kreis der aufgeweckten, fröhlichen Rheinfelder, die unter der langen österreichischen Herrschaft einen Zug österreichischer Gemütlichkeit erworben haben.

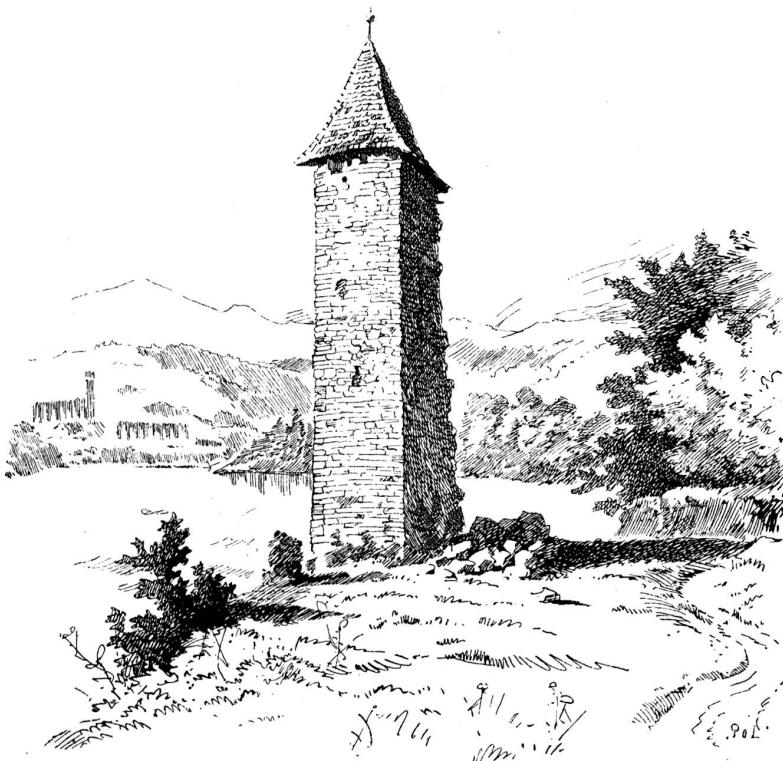
Rheinfelden zeigt seinen Gästen einige Sehenswürdigkeiten, obgleich aus den vielen Belagerungen im Innern des Ortes nicht viele alte Gebäude auf unsere Zeit gekommen sind und er mit seinen hellen, sauberen Gassen eher den Eindruck eines modernen Städtchens macht. Da ist die aus den Anfängen der Stadt stammende Stiftskirche zu St. Martin, an deren Taufbecken ein altes Relief fesselt, an deren Sakristeihürre eine Sta-

tuelle Rudolfs von Habsburg steht, während man in der Sakristei selbst reiche Kunststuckereien, silbergetriebene Heiligenbüsten und Monstranzen bewundert. Die spätgotische Johanniterkirche weist den Besuchern Wandbilder mit den riesigen Gestalten des jüngsten Gerichts und das Rathaus die schöne Freitreppe des Hofs, die alten Kaiserbilder, die farbenglühenden Glasgemälde und den mittelalterlichen Kronleuchter, der als städtischer Schildhalter gedacht ist. Im Schulhaus ist ein hübsch zusammengestelltes Naturalien- und Antiquitätenkabinett, das letztere mit wertvollen Fundstücken aus Kaiserburg, doch das beliebteste Stelldichein der Gäste ist das Salmenstübli, eine altdeutsche Bierstube mit humorvollen Bildern, altem Schmuck und alter Bier.

Hat man die Sehenswürdigkeiten von Rheinfelden erschöpft, dem klapprnden Storch auf dem Storchenturm die Reverenz erwiesen, dann bleiben den Gästen die schönen Spaziergänge zu den Salinen, auf die Ruine Farnsburg und nach Augst, wo man in stimmungsvoller Landschaft auf den Mauern des Amphitheaters von Augusta Rauricorum Rast halten kann; auch fliegt man von Rheinfelden nach Säckingen und ins Wiesenthal aus.

Im Uebrigen haben die Rheinfelder ihr Wohlergehen keineswegs nur auf die Kunst ihrer Kurgäste abgestellt, sondern indem sie auf die Durstigen weit in der Runde rechnen, brauen sie Bier und für die Raucher drehen sie ihre Cigarren. Hinter dem Städtchen pfeift die Lokomotive der Bözbergbahn und der alte Vater Rhein hat sich in den Dienst eines großen Elektrizitätswerkes bequem machen müssen, das nicht nur das Städtchen taghell beleuchten, sondern auch eine Aluminiumfabrik treiben und weithin in die Umgegend Kraft für die Maschinen abgeben wird.

Die dunkeln Tage hatte Rheinfelden unter österreichischer Herrschaft, seit es mit der Schweiz vereinigt ist, lachen ihm Wohlstand und Gedeihen.



Der Messerthurm zu Rheinfelden.